

# Ethnizität im Afghanistankonflikt

## Anmerkungen von Bernt Glatzer

**B**ekanntlich ist die afghanische Gesellschaft in sehr viele ethnische und tribale Gruppen gegliedert<sup>1</sup>, doch was bedeutet das in der Praxis des gegenwärtigen Konflikts in Afghanistan? Ich denke, daß eine unscharfe Vorstellung vom ethnischen System Afghanistans gefährlich und kontraproduktiv für die internationalen Bemühungen um die Befriedung des Landes ist.

Ich hörte kürzlich jemanden auf einer Tagung sagen: „Was kann man anderes in einem Lande erwarten, das von so vielen ethnischen und stammesmäßigen Spaltungen geplagt wird?“ Ich meine dagegen, daß Afghanistan zwar bemerkenswert reich ist an kulturellen, sprachlichen, religiösen und anderen differenzierenden und ordnenden sozialen Kategorien, daß dies aber *per se* kein Grund für Konflikte ist, und auch kein Hindernis für Frieden und Wiederaufbau. Auf der anderen Seite muß man heute leider erkennen, daß ethnische Differenzen in wachsendem Maße eine Rolle im Konflikt spielen und dafür instrumentalisiert werden.

Ich möchte dazu einige Punkte verdeutlichen:

Die bedeutendsten sogenannten „ethnischen Gruppen“ Afghanistans wie die Pashtunen, Tajiken, Hazaras und Uzbekien sind keine vergleichbaren sozialen Kategorien und auch keine politisch handelnden Einheiten. Weder die Pashtunen noch die Hazaras waren jemals eine geschlossene Gruppe, die in einem Konflikt gemeinsam und koordiniert als Ganzes hätte agieren können. Sie konnten nicht einmal *en groupe* Frieden oder Feindschaft aussprechen. Die Tajiken etwa, die oft als größter Gegenpol der Pashtunen genannt werden, können nicht als soziale Gruppe bezeichnet werden, nicht einmal als soziale Kategorie, weil es weder intern noch extern Kriterien gibt, die Tajiken von anderen klar genug unterscheiden könnten.

### Tajiken

In Kabul ist ein Tajike ein persisch sprechender, nichtpashtunischer Sunni ohne tribale Bindungen. In Kabul wird

man eher nach Berufsständen, als nach Ethnien identifiziert.

Im Panjshir-Tal und in Badakhshan wird die lokale ländliche Bevölkerung als Tajik bezeichnet. Darin werden Sprecher anderer iranischer Sprachen und auch Ismailiten eingeschlossen. Die meisten Tajiken gliedern sich in kleinere lokale Verwandtschaftsgruppen, identifizieren sich aber vorwiegend mit ihren Dörfern und Tälern.

Im Hazarajat dagegen wird die Konfession zum entscheidenden Kriterium.

In den Provinzen Badghis und Ghor ist ein Tajike ein sunnitischer Nichtpashtune und Nicht-Aymaq. Als Aymaq dagegen werden tribal organisierte sunnitische Persischsprecher bezeichnet.

In Herat mit seiner vornehmlich nicht-tribalen persisch sprechende Bevölkerung bestimmen eher Berufsstände und der Konfessionsunterschied zwischen Sunni und Schia die soziale Identität. Der Ausdruck „Tajik“ ist zwar nicht unbekannt, wird aber selten benutzt. Man bezeichnet sich eher als „Herati“. Erst in jüngster Zeit hörte ich, daß sich junge Leute im Exil, die aus Herat stammen, „Tajik“ nennen, womit offensichtlich eine politische Haltung ausgedrückt wird.

In Shindand dagegen, der Heimat des tajikischen Mujaheddin-Führers Ismail Khan, bezeichnen sich persisch sprechende sunnitische Bauern als Tajiken, um sich von ebenfalls persisch sprechenden und sunnitischen Nomaden und zugleich von schiitischen Bauern, den Farsiwan, abzusetzen.

In Kunar, Paktia und Paktika traf ich auf Pashtu sprechende Tajiken, die sich von Pashtunen nur dadurch unterscheiden, daß sie sich nicht den anerkannten pashtunischen Stämmen zuordneten und kaum Land besaßen.

Mit seltenen Ausnahmen habe ich in Afghanistan keine Tajiken getroffen, die an eine gemeinsame Geschichte oder gar Abstammung aller Tajiken glaubten.

### Pashtunen

Pashtunen dagegen zeichnen sich durch ein recht deutliches ethnisches Selbstverständnis aus. Als Identifikati-

onsmerkmale dienen vor allem Sprache und ein einheitliches Stammessystem auf der Grundlage eines umfassenden Stammbaums. Die östlichen Pashtunen haben auch einen Kodex von sozialen Normen und Werten entwickelt, das *pashtunwali*, durch den sie sich positiv von anderen Ethnien zu unterscheiden glauben. In den meisten Fällen kommt kaum Zweifel auf, wer Pashtune ist. Lediglich an den Grenzen des traditionellen pashtunischen Siedlungsgebietes verschwimmen die Linien und es gibt inter-ethnische Mobilität und Flexibilität. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen:

### Ethnische Flexibilität am Beispiel der Taymani

Die Taymani sind eine tribal organisierte, persisch sprechende, sunnitische, bäuerliche und viehzüchtende Gruppe in den Provinzen Ghor und Shindand. Nach ihrer genealogischen Überlieferung hieß ihr gemeinsamer Ahnherr Tayman und war ein Sohn von Kakar, dem Gründer des sehr großen südpashtunischen Stammes der Kakar. Die Taymani erzählen, daß sich Tayman im Unfrieden von seinen Brüdern getrennt habe und nach Ghor floh, wo er eine nichtpashtunische Ehefrau fand. Heute sind die Taymani meist stolz darauf, ein eigenes Volk (*qawm*) zu sein und werden von ihren Nachbarn üblicherweise zu den Aymaq gezählt. Aber wann immer es ihnen gelegen kommt, kehren sie auch ihre pashtunische Herkunft hervor.

Als ich ein Taymani-Dorf zum ersten Mal besuchte, erzählten mir die Einwohner, sie seien Pashtunen vom Stamm der Kakar. Als ich das nächste Mal in Begleitung einiger pashtunischer Nomaden in dieses Dorf zurückkam, erklärten die selben Leute, daß sie mit Pashtunen nichts zu tun hätten, sie seien Taymani. Der Grund klärte sich später auf: Bei meinem ersten Besuch glaubte man, ich sei von der afghanischen Regierung entsandt, von der die Taymani meinten, sie sei pro-pashtunisch. Die pashtunischen Nomaden, mit denen ich später wiederkam, waren aber wegen Weidestreitigkeiten unwillkommen. Wenn sie sich als

Pashtunen dargestellt hätten, wären die Taymani moralisch verpflichtet gewesen, den „verwandten“ pashtunischen Nomaden freies Weiderecht einzuräumen.

Die Taymani können also ethnische Zugehörigkeit an- und abschalten. Sie sind dabei keine Ausnahme. Der bedeutende Stamm der Safi ist ein anderes Beispiel, er trat erst vor ca. 100 Jahren den Pashtunen bei. Umgekehrt konnte ich in Herat einen Prozeß der Depashtunisierung beobachten.

## Grundsätzliches zu Stamm und Ethnie

Die Definition ethnischer Identitäten und Gruppen ist nicht die Aufgabe der Sozialwissenschaftler, sondern Sache der Betroffenen und ihrer Nachbarn. Daß ethnische Identität in erster Linie ein Grenzphänomen ist, erkannte der Ethnologe Fredrik Barth vor 30 Jahren, nachdem er bei Pashtunen und Beluchen geforscht hatte. Er meinte in einem Essay, die die Ethnizitätsforschung wesentlich beeinflusst hat:

*„The critical focus of investigation from this point of view becomes the ethnic boundary that defines the group, not the cultural stuff that is enclosed.“<sup>2</sup>*

In einem Artikel warnt Gilles Dorronsoro zurecht davor, ethnische Gruppen und Stämme miteinander zu verwechseln. Was die Taliban anbetrifft, sagt er, so sind sie und ihre Gegner keine tribalen Bewegungen.<sup>3</sup>

Die gegenwärtige Ministerliste der Taliban zeigt zwar ein deutliches Übergewicht an Pashtunen, eine Analyse der Stammeszugehörigkeiten der höchsten Staatsfunktionäre läßt aber keine Bevorzugung bestimmter Stämme erkennen (Anm. d. Red.: vgl. die in dieser Ausgabe dokumentierte vorläufige Kabinettsliste der designierten Übergangsregierung).

Unter „Stämmen“ verstehen wir Untergruppen oder Segmente von ethnischen Gruppen nach genealogischem Prinzip („Stamm“-Baum), wobei aber nicht alle ethnischen Gruppen nach Stämmen gegliedert sind. Wie die ethnischen Gruppen sind Stämme kaum als „reale“ soziopolitische Einheiten greifbar, die gemeinsam handlungsfähig wären. Eher sind sie als ordnende Kategorien zur kognitiven Strukturierung einer größeren Gesellschaft zu verstehen.

## Die Instrumentalisierung von Ethnien und Stämmen

Aufgrund der Vorstellungen von gemeinsamer Abstammung erzeugt ethnische Identität Gefühle von sozialer Nähe und Geborgenheit, nämlich Gefühle von „wir“ und „Ihr“ bis hin zu sehr aggressiven Emotionen dann, wenn eine Bedrohung dieser Wir-Sphäre empfunden wird. Anführer und Organisatoren unterschiedlichster Konflikte evozieren und benutzen Gefühle von Ehre und Scham, die mit Ethnie und Stamm meist eng verbunden sind, als besonders effizientes Mittel, um Menschen im Kampf und Krieg zu motivieren und anzustacheln.

In der Vergangenheit bildeten pashtunische Anführer große Stammeskonföderationen wie die der Durrani und Ghilzay zu politischen und militärischen Zwecken, aber ernsthafte Versuche, größere Streitkräfte auf Stammesebene zu schaffen oder wiederzubeleben, sind aus jüngerer Zeit nicht bekannt. Von bewaffneten Zusammenstößen im Pashtunengebiet auf beiden Seiten der afghanisch-pakistanischen Grenze ist häufig die Rede. Bei näherem Hinsehen stellt sich heraus, daß es sich dabei meist um kleinere lokale Anlässe dreht, um Auseinandersetzungen um Wasser und Landrechte, um Diebstahl und Schmuggel und um einzelne Mordfälle, die nach Rache rufen. Um Mitkämpfer zu rekrutieren, appellieren die Opponenten in diesen Fällen an die Stammessolidarität, ohne daß dies jedoch zu großen Stammeskonflikten ausuferte. Zu einem solchen Konflikt kam es allerdings vor einigen Jahren zwischen den Nurzay und Atsazay südlich Kandahar, bis die Taliban diesen lokalen Krieg beendeten. Bemerkenswert ist auch hier, daß während des Konflikts die Mehrheit der Nurzay und der Atsazay unbeteiligt blieben.

Es bleibt festzuhalten, daß die Taliban sich bemühen, Tribalismus und Ethnizität herunterzuspielen. Sie versuchen durchaus, Nichtpashtunen in ihre Reihen zu ziehen und appellieren eher an die muslimische *Ummah* als an ethnische oder Stammessolidarität.

Ethnische Identität ist nicht beschränkt auf die eigenen Ansichten und Einstellungen, sondern schließt auch den Blick von außen ein. Ob die Taliban dem zustimmen oder nicht: Fest steht, daß sie als vorwiegend pashtunische Macht gesehen werden. Das weckt antipashtuni-

sche Ressentiments unter ihren Gegnern, die nun ihrerseits ethnische Merkmale betonen, um sich von den „pashtunischen“ Taliban zu unterscheiden. Daher wird es fast unmöglich für Pashtunen, die die Taliban ablehnen, sich der nicht-pashtunischen Opposition anzuschließen. Die Situation wird weiter kompliziert durch Spaltungen in der Opposition, die zunehmend durch ethnische Argumente und Gefühle aufgeladen werden. Wir können Tendenzen beobachten von einer ursprünglich nicht-ethnischen Auseinandersetzung hin zu sehr bösartigen ethnischen Konflikten und sogar Massakern wie bei den Zusammenstößen zwischen Taliban (Pashtunen) und Uzbekern und Hazaras während der letzten beiden Jahre.

## Nation oder Ethnizität? - eine Umfrage

Im Oktober und November 1996 führte ich eine Umfrage durch über populäre Konzepte von Lokalität, Ethnizität und Stamm unter Bauern, Handwerkern, Händlern und anderen, die vor kurzem aus verschiedenen Teilen Afghanistans nach Peshawar gekommen waren und vorhatten, bald zurückzukehren. Zu meiner Überraschung legten alle ohne Ausnahme besonderen Wert auf die nationale Einheit Afghanistans, die alle ethnischen und religiösen Gruppen umfassen sollte. Eine Teilung des Landes erschien als erschreckende Aussicht und sollte unbedingt vermieden werden. Im Herbst 1998 setzte ich die Umfrage mit der gleichen Fragestellung fort und konnte sogar ein noch stärkeres Verlangen nach nationaler Einheit und zugleich eine angewachsene Furcht vor ethnischen Konflikten feststellen. Viele lobten die Taliban, weil sie den größten Teil des Landes erfolgreich befriedet hatten, kritisierten sie aber auch wegen ihrer ethnisch unausgewogenen Haltung und ihrer Unerfahrenheit in Wirtschaft, Verwaltung und Politik. Mehr als die Hälfte der Interviewten stritten den Taliban sogar die religiöse Kompetenz ab.

## Praktische Konsequenzen

Meine Argumentation zielt auf folgende praktische Konsequenz: Man darf aus dem Vorhandensein ethnischer Differenzen nicht auf unüberbrückbare Gräben zwischen verschiedenen Teilen der Gesellschaft schließen, und man darf

ethnische Einheiten nicht für reale, klar definierbare und unveränderbare soziale und politische Gruppen halten. Im Kontext des afghanischen Konflikts wird Ethnizität bewußt als Instrument eingesetzt, um die Kämpfer und die Bevölkerung mit Gefühlen und Emotionen gemeinsamer, quasi-familiärer Abstammung aufzuladen. Tatsächlich kämpften die Konfliktparteien nicht um ethnische Dominanz, Ehre oder andere irrationale Werte, sondern um ganz Reales, nämlich um politische und religiöse Macht, Einfluß und Geld, wobei ausländische Interessen eine gewichtige Rolle spielen.

### Ethnischer Proporz in einem künftigen afghanischen Staat?

Ich kann mir die Befriedung Afghanistans nicht anders denken, als daß die Afghanen sich auf eine Volksvertretung und Regierung mit möglichst breitem Fundament in der Bevölkerung einigen, doch es wäre ein grober Fehler, auf einer Repräsentation entsprechend den ethnischen Zahlenverhältnissen zu bestehen. Das würde nicht funktionieren, denn ethnische Gruppen in Afghanistan sind weder zu definieren, noch zahlenmäßig zu erfassen. Selbst wenn es einen Zensus wie in Indien und Pakistan gäbe, könnte man kaum feststellen, ob die Tajiken 25, 35 oder 45 Prozent ausmachen, bzw. ob sie sich überhaupt als ethnische Einheit

fühlen. Welche Autorität könnte entscheiden, ob die Taymani, Firuzkuhi oder die anderen kleineren Ethnien zu den Aymaq, den Pashtunen oder Tajiken gehören, oder als eigenständige ethnische Gruppen aufgefaßt werden müssen? Auch unter ihnen selbst würde sich darüber kaum Übereinstimmung erzielen lassen. Der Versuch, eine proportionale ethnische Repräsentation im Parlament oder in der Regierung zu schaffen, würde bedeuten, „Pandoras Büchse“ zu öffnen und zu einer höchst fragwürdigen Festschreibung bislang flexibler und noch weithin undefinierter sozialer Gruppierungen führen: das wäre dann wirklich der Anlaß für einen ethnischen Krieg.

Die gleiche Argumentation trifft auch auf die humanitäre Hilfe zu: Es wäre ausgesprochen schädlich, einen Verteilungsschlüssel anhand von ethnischer Zugehörigkeit zu entwickeln („ethnisch ausgewogen“), denn dadurch würde neue Ungerechtigkeit geschaffen, ganz abgesehen davon, daß ethnische Differenzen und Spannungen so zementiert würden.

Es würde den gegebenen sozialen und politischen Verhältnissen in Afghanistan besser entsprechen, wenn sich eine Volksvertretung und eine künftige Regierung auf eine lokale und regionale Repräsentation statt auf ethnischen Proporz stützen würden; Selbstverständlich muß

ausgeschlossen werden, daß nur Mitglieder einer einzigen sozialen Gruppierung - sei sie ethnisch, religiös oder lokal definiert - staatliche Institutionen dominieren.

Die afghanische Geschichte hat uns gelehrt, daß pragmatische und weithin akzeptierte Lösungen gefunden werden können, wenn die Akteure das wirklich wollen. Zur Zeit (Dezember 2001) besteht eine gute Chance dazu.

*Dr. Bernt Glatzer ist Ethnologe, hat viele Jahre im Rahmen von Feldforschungen sowie als Entwicklungshelfer in Afghanistan gelebt und ist derzeit Leiter des Asienreferats der Zentralstelle für Auslandskunde der Deutschen Stiftung für Internationale Entwicklung (DSE) in Bad Honnef. Er gehört dem Afghanistan-Beraterstab des Auswärtigen Amtes der deutschen Bundesregierung an.*

<sup>1</sup> siehe E. Orywal (Hrsg.) *Die ethnischen Gruppen Afghanistans* (Beihefte zum Tübinger Atlas des Vorderen Orients, B, 70). Wiesbaden: Reichert Verl. 1989.

<sup>2</sup> Fredrik Bart: Introduction. To: F. Barth (ed): *Ethnic Groups and Boundaries: The Social Organization of Cultural Difference*. Bergen etc. 1969, S. 15.

<sup>3</sup> Gilles Dorronsoro: Les Talibans: Dynamique révolutionnaire et environnement régional. *Afghanistan Info* 44, 1999, S. 6-7.

# Die wundersame Vermehrung der Experten

## Ein Zwischenruf von Susanne Thiel

**N**ein, dies ist nicht der Titel einer besinnlich-vorweihnachtlichen Geschichte, er beschreibt vielmehr die Verwunderung über ein - besonders in Katastrophen- und Krisenfällen - auftretendes Phänomen. Nach dem 11. September, der darauffolgenden Jagd auf Usama Bin Laden und den Angriffen auf Afghanistan sind ExpertInnen wie Pilze aus dem Boden geschossen. Es ist erstaunlich, wie viele SpezialistInnen plötzlich schon über Afghanistan, Islam oder Terrorismus gearbeitet haben und Regionalkenntnisse besitzen. Zwar wird

vielfach ein stark vereinfachtes Bild abgegeben und Generalisierungen haben Hochkonjunktur, aber sogar eindeutige Falschmeldungen oder Fehlinterpretationen scheinen weder von den ExpertInnen noch vom Publikum bemerkt oder übelgenommen zu werden. Eine Aussage - und sei sie noch so an den Haaren herbeigezogen - wird zur Wahrheit, sobald „namhafte ExpertInnen“ sie ausgesprochen haben, sobald der Beitrag als Reportage gelaufen ist. Protest und Überzeugungskünste helfen da wenig, geglaubt wird, was auf der Mattscheibe

erscheint. Interviews, Reportagen, Gesprächsrunden wechseln einander in rasender Folge ab. Wehe dem, der nicht über die neuesten Informationen verfügt!

Afghanistan ist Gesprächsthema Nummer Eins geworden, nachdem es jahrzehntelang im Dornröschenschlaf gelegen hat. Die Menschen in diesem Land am anderen Ende der Welt leiden schon seit langer Zeit, scheinbar hat es aber bisher niemanden interessiert. Viele AfghanInnen empfinden die plötzliche Aufmerksamkeit als Zynismus. Sie sind schockiert darüber, wie die Weltöffent-